

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

⊠ | KJB



Inbali Iserles wurde in Israel geboren. Als sie drei Jahre alt war, zog ihre Familie nach Cambridge, Großbritannien. Ihre Mitschüler träumten von Karrieren als Fußballer oder Sängerinnen, doch sie fühlte sich zu der Welt der Geschichten hingezogen. Da man ihr sagte, man könne

als Autorin kein Geld verdienen, studierte sie Jura und wurde Anwältin in London. Doch 2007 konnte sie sich ihren Traum der Schriftstellerei erfüllen. Inzwischen gehört Inbali Iserles zu dem erfolgreichen Erin-Hunter-Team und veröffentlicht auch eigene Bücher. In Deutschland wurde sie mit der »Foxcraft«-Trilogie bekannt.

Alle Bände der Trilogie:

Foxcraft – Die Magie der Füchse (Band 1)

Foxcraft – Das Geheimnis der Ältesten (Band 2)

Foxcraft – Der König der Schneewölfe (Band 3)

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden sich auf www.fischerverlage.de

Inbali Iserles



Das Geheimnis der Ältesten

Band 2

Aus dem Englischen
von Katharina Orgaß

Mit Vignetten
der Autorin

❖ | KJB

›Foxcraft – Das Geheimnis der Ältesten‹ ist auch als Hörbuch bei Sauerländer Audio erschienen und im Handel erhältlich.



3. Auflage: Dezember 2018

Erschienen bei FISCHER KJB

Die englische Originalausgabe erschien 2016
unter dem Titel ›Foxcraft – The Elders‹
bei Scholastic Press, einem Imprint von Scholastic Inc.

Text und Illustrationen © 2016 by Inbali Iserles

Karte Vorsatz © 2016 by Jared Blando

All rights reserved.

The moral right of the author has been asserted.

*No part of this publication may be reproduced, stored in a retrieval system,
or transmitted in any form or by any means, electronic, mechanical, photocopying,
recording, or otherwise, without written permission of the publisher.*

*For information regarding permission, write to Scholastic Inc., Attention:
Permissions Department, 557 Broadway, New York, NY 10012.*

*This book is a work of fiction. Names, characters, places, and incidents are
either the product of the author's imagination or are used fictitiously,
and any resemblance to actual persons, living or dead, business establishments,
events, or locales is entirely coincidental.*

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2016 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Punchdesign

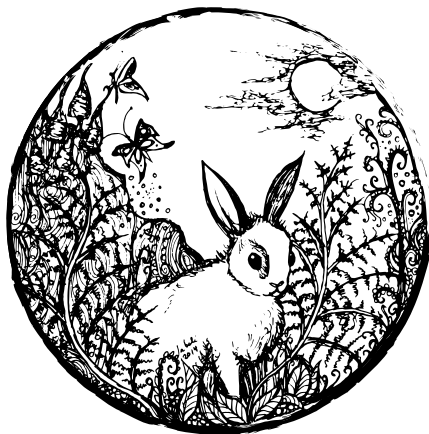
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7373-5180-5

1. Kapitel



Als ich den Schrei hörte, blieb ich nicht stehen, lief nicht langsamer und drehte mich auch nicht um. Die Wildlande waren Tag und Nacht voller Geräusche: die Rufe der Vögel, die Laute von Vierbeinern, das Summen von Insekten und das Rascheln der Grashalme erfüllten die Luft.

Ich hatte gerade den Waldrand erreicht, wo die hohen Bäume in dichtes Farnkraut übergingen, und vor mir erstreckten sich baumlose Felder, die keinerlei Schutz vor feindseligen Blicken boten. In der Ferne waren Täler zu erkennen, Hügel zeichneten sich vor dem Himmel ab, an dem eine matte Sonne hing.

Mein Ziel war das Gebirge mit seinen felsigen Aus-

läufer. Dort war ich geschützt, und wenn ich von hoch oben über die Wildlande hinwegblicken konnte, würde mir mein Instinkt hoffentlich sagen, wo ich hinmusste.

Ich lief schneller.

Doch der Schrei hatte sich in meine Gedanken gebohrt. Mein Nackenfell sträubte sich, mein Atem ging stoßweise. Als ein dicker Regentropfen auf meine Nase platschte, zuckte ich heftig zusammen. Der Schrei war der Hilferuf eines Fuchses gewesen.

Ich schlängelte mich weiter durchs dichte Farnkraut. *Das hat nichts mit mir zu tun*, ermahnte ich mich.

Seit ich das Große Knurren verlassen hatte, hatte ich mich im Schutz der Bäume gehalten und einen großen Bogen um alle anderen Lebewesen gemacht, auch um meine Artgenossen. Dabei hatte ich mich noch vor kurzem danach gesehnt, wieder unter meinesgleichen zu sein, auch, weil ich auf Auskünfte über meine verschwundene Familie gehofft hatte. Inzwischen jedoch hatte ich erfahren, dass alle außer meinem Bruder tot waren, und Pirie war in den endlosen grünen Weiten der Wildlande verschollen.

Ich würde Pa, Ma und Großma nie mehr wiedersehen. Während meine Erinnerungen an sie verblass-

ten, schlug in meiner Brust ein schwarzer Knoten Wurzeln.

Gegen meinen Willen musste ich an Siffrin denken, den gutaussehenden jungen Fuchsrüden, den ich im Großen Knurren kennengelernt hatte. Er hatte mich vor den Auftragsmördern des Magiers beschützt – den Gebrochenen mit den blutunterlaufenen Augen –, hatte mir gezeigt, wie man jagte und wo man sich am besten vor den Pelzlosen versteckte.

Ich hatte geglaubt, er sei mein Freund.

Trau niemandem, der nicht zur Familie gehört. Ein Fuchs hat keine Freunde.

Ich hätte auf Großmas Rat hören sollen, denn Siffrin hatte mich hintergangen. Obwohl er mit eigenen Augen mit angesehen hatte, wie die Meute des Magiers meine Verwandten umbrachte, hatte er mich in dem Glauben gelassen, sie seien noch am Leben. Außerdem hatte er mir verheimlicht, dass er das Erkennungszeichen der Gebrochenen – die rosenförmige Narbe – auf dem Vorderlauf trug.

Er hatte mich von Anfang an belogen und betrogen.

Ich legte den Kopf in den Nacken. Der Himmel hatte sich verdunkelt, dem ersten Regentropfen folgten weitere. Sie klatschten auf die Farnwedel, prallten

davon ab und zerplatzten auf der Erde. Ich drehte lauschend die Ohren hin und her. Es war ganz still geworden. Man hörte nur die Blätter im Wind rauschen und den Regen herabprasseln. Dann stieß der fremde Fuchs abermals einen lauten Schrei aus, der in flehendes Kläffen überging: »Hilfe! Hilfe! Ich stecke fest!« Sein Winseln klang so kläglich wie das eines Welpen, aber er musste schon ausgewachsen sein.

Ich konnte nicht länger weghören. Wo kamen die Laute her? Es hörte sich an, als drängen sie von unten zu mir herauf, als kröchen sie aus dem Bauch der Erde empor. In dem Efeudickicht weiter vorn plätscherte es. Floss dort ein Bach? Saß der fremde Fuchs dort fest? Was war ihm zugestoßen?

Mit wachsam gespitzten Ohren bahnte ich mir einen Weg durch den Farn. Am Himmel kreisten zwei Raben mit schwarz schimmerndem Gefieder. Der eine riss den Schnabel auf und stieß ein lautes *Kraah! Kraah!* aus. Das Plätschern wurde lauter. Plötzlich bekam ich einen Riesenschreck. Das Efeudickicht fiel jäh zu einer Schlucht hin ab, in der ein reißender Fluss über felsigen Grund schoss.

»Hilfe! Hier bin ich!« Ich entdeckte auf dem Boden der Schlucht einen grauen Fuchs. Er versuchte verzweifelt, seinen Hinterlauf zu befreien, der offenbar

irgendwo eingeklemmt war. »Ich wurde von Hunden verfolgt«, rief er zu mir hoch. »Dabei habe ich den Fluss nicht rechtzeitig gesehen und bin hineingefallen.« Er bäumte sich auf, landete aber wieder im rötlich trüben Wasser, das ihm bis zu den Flanken reichte. »Und jetzt steckt meine Pfote fest!«

Es regnete immer heftiger. Breite Rinnsale strömten die Uferböschung hinab und ließen den Fluss anschwellen.

»Das Wasser steigt und steigt!«, keuchte der Graue. »Wenn es so weiterregnet ...« Er spuckte kräftig aus. Als ich den Blick über die Uferböschung gleiten ließ, zuckte meine Schwanzspitze nervös. Hoch über dem Kopf des grauen Fuchses waren dunkle Ränder zu erkennen, die von früheren Hochwassern stammten. Ja, dieser Fluss konnte noch deutlich höher ansteigen.

Trau niemandem, der nicht zur Familie gehört ...

Das spröde Fell an meinem Schwanz sträubte sich. Der fremde Fuchs ging mich nichts an, seine Notlage war nicht mein Problem. Ich musste meinen Bruder suchen und durfte mich unterwegs nicht in Gefahr bringen.

Doch meine Pfoten waren wie am Boden angewachsen.

Ich konnte ihn nicht einfach ertrinken lassen.

Ich musterte das gegenüberliegende Ufer, dessen oberer Rand dicht bewachsen war. »Wo sind die Hunde denn hin, die dich verfolgt haben?«, fragte ich und witterte mit hochgezogenen Lefzen, roch aber nur feuchte Rinde und Erde. Der Himmel schien hinter dem kalten, durchsichtigen Regen zu flimmern.

»Als sie gesehen haben, dass ich ins Wasser gefallen bin, haben sie gebellt und sind weggerannt. Wahrscheinlich ...« Der Graue spähte mit angelegten Ohren zu mir hoch und setzte hinzu: »Aber du bist ja noch ein Welp.« Sein enttäuschter Unterton entging mir nicht.

Ich schob mich bäuchlings weiter vor. »Na und? Ich bin nicht so unerfahren, wie du vielleicht denkst!«

Seit ich meinen elterlichen Bau verlassen hatte, hatte ich eine Menge dazugelernt. Inzwischen konnte ich mich verflimmern, um Verfolgern zu entgehen, und karakken, um meine Beute in die Irre zu führen. Beim Mäusefang hatte ich eine Geschicklichkeit entwickelt, die ich mir nie zugetraut hätte, und konnte mich selbst ernähren. Alle diese Fertigkeiten hatte mich Siffrin gelehrt, doch das spielte jetzt keine Rolle mehr. Ich kam bestens ohne ihn zurecht.

Der Regen hatte einen Schleier über den Tag gelegt, und das Sonnenlicht wurde fast übergangslos von

Dunkelheit verschluckt, ohne dass es zwischendurch richtig gedämmt hatte. Mein Fell war inzwischen klatschnass, und dem fremden Fuchs reichte das Wasser bereits bis an die Schultern und kräuselte sich um seine Kehle.

Er warf den Kopf zurück und stieß abermals einen gellenden Hilferuf aus, als wäre ich gar nicht da.

Ich streckte tastend die Pfote über den Rand der Uferböschung. »Soll ich dir nun helfen oder nicht?«

Er spähte mit zusammengekniffenen Augen zu mir hoch. »Gern ... falls du irgendetwas tun kannst. Ich will nämlich nicht hier unten sterben. Meine Familie ...«

Meine Schnurrhaare kribbelten. Vorsichtig ließ ich mich den glitschigen Abhang hinabgleiten. Dicke Matschklumpen hefteten sich an meine Pfotenballen, und ich musste ständig blinzeln, weil mir der Regen in die Augen lief. Die Uferböschung war sehr steil. Wie sollte ich sie nachher wieder hochkommen? Aber für solche Bedenken war es jetzt zu spät.

Unter mir strudelte und schäumte der Fluss. Wenn es drauf ankam, konnten alle Füchse schwimmen. Das wusste ich von Pa, der in den Wildlanden aufgewachsen war und als Welppe gern mal ein kühles Bad genommen hatte. »An heißen Tagen gibt es nichts Bes-

seres«, pflegte er zu sagen. Trotzdem behagte mir die Vorstellung, ins Wasser zu springen, ganz und gar nicht. Zum Glück konnte der Graue noch darin stehen, auch wenn er schon die Schnauze recken musste, um Luft zu bekommen.

»Ich ertrinke!«, winselte er, als ich das letzte Stück Abhang hinunterschitterte.

»Bleib, wo du bist.« Das war natürlich eine alberne Anweisung. Mit zusammengebissenen Zähnen machte ich einen Satz, landete aufklatschend in den eisigen Fluten und ging erst einmal unter. Panik packte mich, und ich sah nur noch Blasen, doch dann schnellte ich wieder an die Oberfläche. Die Strömung riss mich von dem fremden Fuchs weg, aber ich strampelte wild dagegen an und stellte fest, dass Pa recht hatte – ich konnte tatsächlich schwimmen.

Ich warf mich so entschlossen vorwärts, dass ich gegen den Fuchs prallte, doch obwohl ich die Schwimmbewegungen instinktiv beherrschte, drohte ich immer wieder unterzugehen. Als sich der Graue zu mir umdrehte, flackerte Todesangst in seinen schwarzen Augen.

»Mach schnell!«, winselte er und schnappte abermals nach Luft.

Ich wollte nach seinem Hinterlauf tauchen, doch

die Strömung schwemmte mich weg. Daraufhin holte ich tief Luft und unternahm einen zweiten Versuch. Diesmal durchstieß meine Schnauze die Oberfläche, und ich strampelte gegen den Sog des Wassers an. Zum Glück hatte ich beim Verflimmern gelernt, lange die Luft anzuhalten.

Weil das Wasser so trüb war, konnte ich kaum etwas erkennen, doch als ich alle meine Sinne schärfte, erahnte ich vor mir die Hinterläufe des Grauen. Eine Pfote hatte sich zwischen ein paar Steinbrocken verklemmt. Ich packte den größten Stein mit den Zähnen und zog daran, doch er rührte sich nicht. Als ich ihn losließ, wurde ich wieder von der Strömung erfasst. Zudem trat der Graue in Panik um sich, und ich musste seinen Pfoten ausweichen. Meine Brust drohte zu bersten, doch ich versuchte es noch ein letztes Mal. Ich blendete alles andere aus und konzentrierte mich auf den Stein.

Beweg dich!, beschwor ich ihn stumm.

Ein schwaches Leuchten erhellte die reißende Flut, und der Graue hielt still, so dass ich besser an den Stein herankam. Der Drang zu atmen war unerträglich, doch ich nahm den Stein wieder ins Maul, bot noch einmal alle Kraft auf, und diesmal wackelte er. Dann glitt er mir aus den Zähnen, und mein Kopf

schnellte aus dem Wasser. Mit einem Riesensatz rettete ich mich ans Ufer und rang keuchend nach Luft.

Der Himmel war mit schwarzen Regenwolken verhangen. Der Fluss schoss über die Felsen und schwoh immer weiter an.

Der Graue war nirgends zu sehen.

War er unter Wasser geraten und ertrunken? Ich legte die Ohren an. Die beiden Füchse in den Käfigen der Fänger fielen mir ein, die ich bei meiner Flucht zurückgelassen hatte.

Mit schlitternden Pfoten kletterte ich die Uferböschung hoch und hievte mich keuchend über den Rand. Dann brach ich unter einem stacheligen Busch zusammen. Obwohl ich vom Regen und vom eisigen Flusswasser völlig durchweicht war, strömte das Blut heiß durch meine Adern.

Ich dachte an Pirie, mit seinen hellen Augen, dem gescheckten Fell und dem fröhlich peitschenden Schwanz. Ich hätte ihn gern vor mir gesehen wie bei unserem letzten Zusammensein, als wir im hohen Gras vor unserem Bau Käfer gejagt hatten, doch das Bild, das vor meinem inneren Auge erschien, war ein anderes.

Pirie war ganz in meiner Nähe, wurde aber von dichtem Nebel eingehüllt. Als sich meine Gedanken

mit seinen verbunden, erkannte ich undeutlich fremde, bedrohliche Geschöpfe. Eines kam auf mich zu und bleckte weiß aufblitzende Zähne.

Dann vernahm ich ganz leise Piries flehende Stimme: Ich bin in Bedrängnis, Isla! Hier ist alles voller Schatten und Bäume, die mich mit ihren Ästen packen wollen wie mit Klauen.

»Ich komme zu dir, Pirie! Ich finde dich, versprochen!«

Ein sanfter Stups ließ mich aufschrecken. Der Regen prasselte immer noch auf den Busch, unter dem ich kauerte, aber davor stand ein Fuchs mit schlammverklebtem Fell. Mir stockte der Atem.

»Bist du das, Pirie?«, fragte ich ungläubig blinzelnd.

Doch es war nicht die Stimme meines Bruders, die mir antwortete. »Nein, ich heiße Haiki. Du hast mir gerade das Leben gerettet.«

Einen Augenblick lang verstand ich gar nichts mehr.

»Keine Ahnung, wie du es geschafft hast, den schweren Stein wegzuziehen!«, fuhr er fort und sah mich mit schief gelegtem Kopf bewundernd an. »Wie heißt du denn, Kleine?«

Er war also doch nicht ertrunken! »Ich bin Isla.«

Er betrachtete mich forschend, schüttelte sich dann kräftig und warf verstohlen einen Blick über die Schulter. »Die Hunde ...«, sagte er mit gedämpfter Stimme, » ... die Hunde, die mich vorhin verfolgt haben ... Ich glaube, sie sind doch nicht weggerannt.«

Mein Schwanzfell sträubte sich. »Wo sind sie?«, zischelte ich.

Ein Stück weiter weg knackte ein Zweig.

Diesmal war es kein Fuchs, der auf meine Frage antwortete.

»Wir sind hier«, knurrte es aus dem Farnkraut.
»Wir haben auf euch gewartet.«